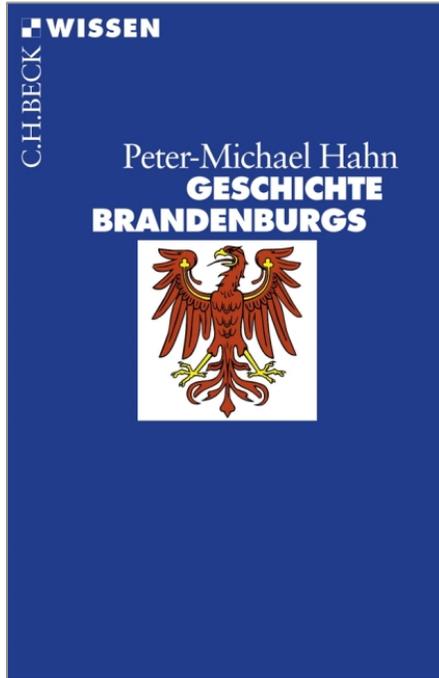


Unverkäufliche Leseprobe



Peter-Michael Hahn
Geschichte Brandenburgs

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-58350-6

I. Einführung

Mit Brandenburg verbinden sich unterschiedliche Assoziationen. Zumeist dürfte heute vor unserem geistigen Auge das Bild einer naturnahen Landschaft ohne besonders auffällige Eigenschaften aufscheinen. Viele werden sich auch an die kunstvollen Beschreibungen in Theodor Fontanes «Wanderungen durch die Mark Brandenburg» erinnert fühlen. Die Zahl derer, die mit Brandenburg die Herrschaft der Hohenzollern und ihre Staatsbildung verbinden, dürfte dagegen im Rückgang begriffen sein.

Denn die Geschichtsbilder des 19. Jahrhunderts besitzen heute kaum noch ihre einstige prägende Wirkung. Daß sich seit 1989 verstärkt Personen unterschiedlicher Couleur lautstark mit der Botschaft zu Wort melden, Deutschland sei wieder preußischer geworden, hat darauf keinen sonderlichen Einfluß. In diesem Zusammenhang wird nämlich selten zwischen Brandenburg und Preußen als historischen Gebilden unterschieden. Mit der historischen und gegenwärtigen Wirklichkeit des Landes Brandenburg haben diese Äußerungen nur wenig zu tun. Denn es handelt sich bei den Heraufbeschwörungen des preußischen Erbes überwiegend um Chiffren historischer Sinnstiftung, mit denen im Kern für einen staatlichen Zentralismus, eine verstärkte Hauptstadtbildung und deren nationale Führungsrolle oder eine grundsätzliche politische Neuausrichtung für Deutschland plädiert wird.

Ein solcher Ansatz verbietet sich als Maßstab für die Geschichte eines Landes Brandenburg, welches nicht als eine Art Mini-Preußen gedacht wird. Provinzialität und agrarische Grundprägung des Landes verlangen andere Prioritäten bei der Aufbereitung des Vergangenen. Der bis in die Gegenwart idealisierte Gesamtstaat Preußen – auch wenn er uns im Augenblick mit stark berlinerischem Akzent als Kulturstaat verkauft wird –

verliert in der brandenburgischen Fläche massiv an Gemeinschaft stiftender Leuchtkraft.

Ein teilweise noch tief verankerter Wunsch der Menschen nach Heimat und lokaler Vertrautheit führt uns zudem bei einer Gesamtschau zu anderen Wurzeln historischer Identität. Sie zeichnen sich insbesondere durch Anschaulichkeit und die Fähigkeit zu einem Nacherleben vor Ort aus. In einer Welt fortschreitender Veränderungen und Globalisierungsprozesse, die häufig als bedrohlich empfunden werden, ist der Ruf nach einer regionalen Verortung des Menschen lauter denn je zu vernehmen. Praktische Politik verlangt im Empfinden vieler nach einem vertrauten Rahmen, um nachvollziehbar zu bleiben.

Außerdem bereitet es etlichen Bewohnern der Bundesrepublik trotz einer nicht enden wollenden Flut geschichtspädagogisch angelegter Werke nach wie vor Probleme, sich in dem gesamtdeutschen Haus einzurichten. In dieser Situation scheint das Regionale einen überschaubaren und behaglichen Zufluchtsort zu bieten. Räumliche Kenntnis und Sichtbarkeit der Vergangenheit verbinden sich hier im Bewußtsein vieler Menschen. Die Ursachen können in ihrer Gewichtung natürlich sehr verschieden sein. Dennoch müssen sie vom Historiker ernst genommen werden.

Die kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben in unserem historischen Verständnis neben den politisch-administrativen Handlungen erheblich an Bedeutung hinzugewonnen. Es reicht heute nicht mehr aus, auf staatsrechtlich fixierte Grenzen oder administrative Handlungszusammenhänge zu verweisen. Damit kann man heutzutage keinen Kultur- und Wirtschaftsraum mehr ausreichend charakterisieren.

Gewiß lag in der Zeit der Hohenzollernherrschaft deren höfischer Schwerpunkt in Brandenburg. Aber die in der Mittelmark gelegene Residenzlandschaft bot nur einen bevorzugten Raum für die Entfaltung ihres fürstlichen Lebensstils. Ihre politischen Ziele verbanden sich in der Neuzeit immer weniger mit den unmittelbaren Belangen ihres Kerngebietes. Es gab für sie, fernab brandenburgischer Grenzen, zahlreiche andere geopolitische und dynastische Interessen zu berücksichtigen. Diese sind na-

türlich kein konstitutiver Teil brandenburgischer Vergangenheit.

Die preußische Geschichte weist also in ihren politischen, sozialen und kulturellen Bezügen weit über die brandenburgische hinaus. Zugleich umfaßt letztere eine Vielzahl von prägenden Elementen, die im Kontext Preußens ohne größeren Belang waren und sind. Dies verleiht dem Fluß der brandenburgischen Geschichte im Vergleich mit dem der preußischen einen wesentlich ruhigeren Lauf.

Unsere Vorstellung brandenburgischer Geschichte ist lange durch das historische Selbstverständnis des späten 19. Jahrhunderts geprägt gewesen, in dem die preußisch-deutsche Reichsgründung von 1871 als Ziel der deutschen Geschichte galt. Von borussischen und nationalen Aufwallungen getragen, dominierte hier ein Geschichtsbild, in dem für gegenläufige Entwicklungen und die sperrige Andersartigkeit der Vergangenheit kein Platz war. Nur der Aufstieg der Hohenzollern und die Erfüllung ihrer «deutschen Mission» waren von Interesse. Auch die brandenburgische Geschichte erschöpfte sich so in den Haupt- und Staatsaktionen der preußischen Kurfürsten und Könige.

Davon wird man sich zu lösen haben, auch wenn einzelne Historiker noch heute politisch sinnstiftende Verwaltungs- und Staatsgeschichte in traditioneller Perspektive verfassen. Denn für die Staatsbildung und die Formierung regionaler Identitäten waren keineswegs nur die Fürsten und Könige von Bedeutung. Die mediävistische Forschung unserer Tage hat den positiven Beitrag der Lokalgewalten bei der Formierung territorialer Herrschaftsverbände hervorgehoben. Das Zeitalter des Absolutismus hat in unserer Wahrnehmung viel von seiner einst gelobten staatsbildenden Funktion verloren.

In unserem Rückblick auf Brandenburg werden sich die Akzente daher verschieben. Welches waren die Kräfte, die an der Formierung des Landes auf den verschiedenen lokalen und regionalen Ebenen beteiligt waren, und wie wichtig war dieser Prozeß für die darin nicht eingebundenen Bewohner? Wo wirkte dieser Vorgang in den Alltag hinein und blieb nicht eine ferne politische Wirklichkeit? Die Betrachtung dieser Zusammenhän-

ge verweist im historischen Rückblick auf regionale Unverwechselbarkeit und damit auf die Grundlagen territorialer Identität.

Länder sind zumeist Ausdruck eines politischen Willens, den man in der Vergangenheit jedoch allzu oft allein mit dem der herrschenden Dynastie oder des bürokratischen Apparats gleichsetzte. Für die Bewohner eines Gebietes bedurfte es vielfältiger Anknüpfungspunkte im alltäglichen Leben, um sich als Glieder eines bestimmten Territoriums zu empfinden. Rathäuser, Uniformen und Denkmäler aller Art sind dafür beredte Beispiele. Als sichtbare Zeichen verdeutlichten sie jedermann die Realität des Landes.

Eine regionale Identität läßt sich nicht allein von einer politischen Zentrale aus erschaffen. Sie muß erst wachsen, um ihre Wirkung flächendeckend zu entfalten. Auch wird man davon ausgehen müssen, daß im Lauf der Zeit verschiedene Gebiete und Territorien, aber auch verschiedene soziale Gruppen ein unterschiedlich starkes Landes- und Gemeinschaftsbewußtsein entwickelten. Letztlich hing dies davon ab, inwieweit sich in ihren jeweiligen Lebenswelten die dafür erforderlichen Kristallisationspunkte herausbildeten.

Eingenommen von den Ereignissen der jüngeren Geschichte übersieht man allzu schnell, daß die Geschehnisse und die Struktur eines Landes auch in der Gegenwart durch zahllose Bande mit einer scheinbar fernen Vergangenheit beinahe unsichtbar verknüpft sind. Nicht nur das Siedlungsbild, die Städtelandschaft, das Wege- und Wassernetz verweisen auf ältere Ursprünge, selbst Gewerbelandschaften bergen oftmals noch alte Kerne in sich. Diese Verbindungen – oder auch ihr Fehlen – muß man sich heutzutage jedoch erst vergegenwärtigen.

Außerdem gilt es grundsätzlich zu bedenken, daß in einem gemeinsamen europäischen Haus der Erinnerungen die vernationalstaatlichen Ursprünge der einzelnen Räume künftig an Bedeutung hinzugewinnen werden. Epochen wie die des höfischen Absolutismus, der Aufklärung oder des Klassizismus zeichnen sich dadurch aus, daß über heutige staatliche Grenzen hinweg kulturelle Gemeinsamkeiten in ihnen zu entdecken sind und sie sich als ein gemeinsames Erbe begreifen lassen. Natio-

nale Unterschiede wurden damals nämlich nicht in dem Maße als trennend und identitätsstiftend wahrgenommen, wie es seit dem 19. Jahrhundert üblich wurde.

2. Frühzeit und Landnahme (bis ca. 1300)

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Sehr viel stärker als es dem modernen Menschen oft bewußt ist, hat in älterer Zeit der Naturraum Einfluß auf die historische Entwicklung eines Gebietes genommen. Die erdgeschichtlichen Grundlagen dazu wurden im heutigen Brandenburg vor allem in der Weichselzeit (vor ca. 18 000 Jahren) gelegt. Aus Skandinavien stammende Eismassen formten überwiegend die Oberfläche des Landes. Auf sie gehen sowohl die Moränen, sanfte Hügel aus Geröll und Erdmassen, als auch die weiten Urstromtäler zurück.

Diese breiten, von Ost nach West verlaufenden Täler haben das Land und seine Entwicklung nachhaltig geprägt. Dort sollte der Mensch auf die Flußläufe von Elbe, Havel und Spree stoßen, ferner erhielten sich dort ausgedehnte Feuchtgebiete. Diese begrenzten lange Zeit den freien Bewegungsraum der Bewohner und gaben damit der Landnahme eine feste Richtung. Andererseits boten sie ihnen später die Gelegenheit, ohne allzu großen technischen Aufwand ein Netz von Kanälen und Wasserstraßen anzulegen.

Wesentlich früher, in der Saale-Zeit (vor ca. 100 000 Jahren), waren im Süden des heutigen Brandenburg bereits die bis um 200 Meter ansteigenden, dicht bewaldeten Höhenzüge des Hohen und Niederen Fläming entstanden. Diese Hügelkette liegt wie ein breiter Keil zwischen Elbe und Spree. Allerdings zeichnete sich das spätere Brandenburg nie durch «natürliche Grenzen» aus, welche der politischen Expansion seiner Bewohner ein quasi durch den Naturraum vorgegebenes Maß und Ziel gesetzt hätten.

Entlang der Wasserläufe, am Rande tiefer, fast undurchdringlicher Waldgebiete vollzog sich im 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine erste dichtere, wenn auch noch sporadische Besiedlung des Raumes durch slawische Völkerschaften. Sie lebten überwiegend in kleineren Stammesverbänden. Die bekanntesten unter ihnen waren die Lutizen sowie die im Süden von diesen lebenden Sorben. Gemeinsam war ihnen, daß sie über kein gemeinsames monarchisches Oberhaupt verfügten; vielmehr handelte es sich bei ihnen um Stämme mit einer aristokratischen Führungsschicht.

Kleinsiedlungen und größere Burganlagen aus Holz und Erde, deren Reste von Archäologen bis in die Gegenwart hinein immer wieder aufgefunden wurden, zeugen auf anschauliche Weise von ihrer Existenz. Sehr lückenhaft ist unsere Kenntnis der Verkehrswege. Aber es besteht kein Zweifel, daß der gesamte Raum bereits in früherer Zeit durch einige von West nach Ost verlaufende Straßenzüge erschlossen war. An ihnen sollten sich auch spätere Eroberer noch orientieren. Über die Frühgeschichte beziehen wir unser Wissen fast ausschließlich über Bodenfunde. Diese lassen jedoch eine Vielzahl von Rückschlüssen auf Lebensstil, soziale Ordnung und wirtschaftliche Verflechtungen zu. Fischfang und Waldwirtschaft standen im Vordergrund des Wirtschaftens, aber auch Frühformen eines Fernhandels existierten bereits.

Die verschiedenen Stämme der Elbslawen gerieten im 10. Jahrhundert verstärkt in das Blickfeld der politischen Ambitionen des ostfränkischen Königs und sächsischen Herzogs Heinrich I. Daher sind wir über die folgenden Ereignisse durch die Chroniken einiger christlicher Autoren besser, wenn auch einseitig, informiert. Damals kam es zu einer Reihe militärischer Vorstöße der Sachsen bis in den Oderraum. In diese Phase ihrer Expansion fiel auch die Gründung der Bistümer Brandenburg und Havelberg, denn mit der zeitweisen Eroberung von Landstrichen jenseits, d. h. östlich der Elbe gingen auch immer eifrigere Versuche einher, die dort lebenden Heiden zu christianisieren.

In der Folge wurden die slawischen Völkerschaften außerdem

zu Tributzahlungen gezwungen. Im Jahre 983 erhoben sie sich, um diese Formen der Fremdherrschaft abzuschütteln, aber auch um die Missionsbestrebungen abzuwehren. Der Aufstand war nach harten Kämpfen von Erfolg gekrönt. Verschiedene Anstrengungen zur Rückeroberung des Raumes durch den deutschen König blieben in den folgenden Jahren ohne Wirkung.

Erst im 12. Jahrhundert trat eine grundlegende Wende im politischen Gefüge ein. Das Land zwischen Elbe und Oder wurde erneut zum Gegenstand der Expansionsgelüste mächtiger Nachbarn, die sowohl im Westen als auch im Osten beheimatet waren. Deren Vorgehen wurde begünstigt durch die politische Zersplitterung der ansässigen Stammesverbände. Natürlich waren die Beziehungen zwischen der slawischen und der deutschen Führungsschicht in der Zwischenzeit nicht abgebrochen. Auch hatte der christliche Glaube seine Bedeutung in diesen Gebieten nicht gänzlich eingebüßt. In der Region kam es immer wieder zu lokalen Bündnissen zwischen slawischen und deutschen Adligen. Auf Grund solcher Konstellationen dürfen wir davon ausgehen, daß sich in den Grenzlandschaften die Siedlungsräume von Slawen und Deutschen bereits zu überlappen begonnen hatten.

So konnte es geschehen, daß der vermutlich christliche Hevellerfürst Pribislaw-Heinrich den Grafen Albrecht von Ballenstedt nach 1120 zu seinem Nachfolger ernennen wollte. Nach ersten anfänglichen politischen Mißerfolgen hatte es Albrecht im Dienst Kaiser Lothars III. verstanden, seine territoriale Basis wesentlich zu verstärken. Der Kaiser erhob ihn 1134 zum Grafen der Nordmark. Um 1140 verlieh er ihm außerdem die Grafschaft Weimar-Orlamünde. Er hatte so den Einflußbereich seines Hauses vom Harzvorland bis an die Ränder des südlichen Fläming und in den mittleren Elbraum ausgedehnt.

Zwischen den beiden Adelsgeschlechtern gab es vermutlich schon länger engere familiäre Kontakte. Denn der Herrscher über die Heveller war der Pate von Albrechts ältestem Sohn Otto. Bei der Taufe soll jener dem Grafensohn ein stattliches Geschenk gemacht haben, nämlich das weit im Osten gelegene Land Zauche. Solche über gemeinsame Interessen erworbenen

Beziehungen spielten in den Kämpfen der rivalisierenden Adelsgruppen als Quelle von Loyalität und militärischer Hilfe eine herausragende Rolle.

Im Rahmen eines Kreuzzuges gegen die heidnischen Wenden von 1147 ging es dem zum Fürstengeschlecht der Askanier gehörenden Albrecht wie den anderen daran beteiligten hochadligen Herren in erster Linie um Beute und um die Ausdehnung ihres Herrschaftsbereichs. Das erste Ziel von Albrechts Unternehmung waren Havelberg und Umland. Dort setzte er sich mit Waffengewalt fest und machte damit den Weg frei, das alte Bistum wieder zu beleben. Außerdem gelang es ihm im Rahmen dieses Heerzuges vermutlich, sich einiger Stützpunkte am Rande des späteren Uckerlandes zu bemächtigen.

Andere, kleinere Herren, die sich auf eigene Rechnung dem räuberischen Feldzug der sächsischen Großen angeschlossen hatten, waren nicht minder erfolgreich. So schufen die Edlen Gänse – sie hießen tatsächlich so – die Basis für ihre ausgedehnte Herrschaft um Putlitz. Das Gebiet um Friesack kam ebenfalls unter die Kontrolle eines neuen Herrengeschlechts. Die Herren von Plotho und die Herren von Arnstein eroberten Gebiete auf dem Boden der Prignitz und benachbarter Landstriche, die später das Ruppiner Land bilden sollten. Außerdem gab es noch eine Reihe anderer Adelsfamilien, die am Rande der Zauche und des Teltow, wie diese Landschaften schon bald in den Quellen heißen sollten, die Voraussetzungen für eine zeitweise unabhängige Herrschaft legten. Traditionsreiche Burgorte wie Belzig, Teupitz oder Zossen zeugen mit den alten Kernen ihrer Wehrbauten von solchen Bemühungen.

So betrachtet waren die geopolitischen Voraussetzungen für Albrecht nicht ungünstig, als er nach dem Tod Pribislaw-Heinrichs 1150 dessen Nachfolge antrat. Der Ballenstedter Graf ergriff vom Herrschaftsmittelpunkt des kleinen Hevellerreiches, der Brandenburg, Besitz und ließ seinen Amtsvorgänger standesgemäß bestatten. Dann verließ er, unter Zurücklassung einiger Getreuer, den Ort wieder. Geraume Zeit später (an zuverlässigen Quellen mangelt es) bemächtigte sich aber ein slawischer Adliger mit Namen Jaxa dieser Burg. Die Hintergründe seines

Vorgehens ebenso wie seine genaue Identität sind bis heute umstritten. Er verfügte offenbar über ein erhebliches militärisches Potential, denn Albrecht erbat sich zum Zweck der Rückeroberung seines Erbes die Hilfe einiger Fürsten. Nach heftigen Kämpfen gelang es Albrecht am 11. Juni 1157, sich erneut in den Besitz der Brandenburg zu setzen.

Schon bald danach scheint sich Albrecht um den Zuzug von Siedlern aus westelbischen Gebieten, von Rhein und Maas, bemüht zu haben, um die eroberten Landstriche mit einer ihm loyalen Bevölkerung zu durchsetzen und damit seine Herrschaft zu sichern.

In brandenburgischen Ortsnamen spiegelt sich noch heute gelegentlich diese Migrationsbewegung wider. Der Chronist Helmold berichtete, daß der Markgraf vor allem Holländer, Seeländer und Flamen herbeirief, um das südliche Elbufer zu besiedeln. Auch der Name Fläming erinnert an niederländische Kolonisten, die diese Landschaft mit ihrem Kirchbau und ihren Dorfanlagen prägten. In die Gebiete um Zinna und Jüterbog sowie längs der Dahme rief der Magdeburger Erzbischof ebenfalls Siedler aus den Niederlanden.

In einer Urkunde des Jahres 1160, welche die Einrichtung eines Marktes in dem Dorf Stendal bezeugt, gewinnen wir erstmalig einen räumlichen Eindruck von der Herrschaftsbildung im mittleren Elbgebiet. Damals gebot Albrecht neben der Brandenburg noch über befestigte Anlagen mit entsprechendem Umland zu Arneburg, Osterburg, Salzwedel, Tangermünde und Werben sowie zu Havelberg. Hier lag die territoriale Keimzelle der späteren Mark Brandenburg. Noch waren diese Burgorte jedoch nur Zentren lokaler Herrschaft, die in der Weite des Raumes unverbunden nebeneinander standen.

[...]